

Ein Tag, zwei Leben

Der eine hatte eine NS-Eliteschule besucht, der andere war dem Holocaust entronnen: Der frühere ZEIT-Chefredakteur Theo Sommer und der Historiker Saul Friedländer im Gespräch über ihren 8. Mai 1945

DIE ZEIT: Herr Friedländer, Herr Sommer, wo waren Sie am 8. Mai 1945?

Theo Sommer: Auf einer Hütte im Retterschwanger Tal im Allgäu. Es war ein herrlicher sonniger Tag. Früh am Morgen bin ich mit zwei Kameraden auf einen Berg gestiegen, auf die Rospitze. Als wir wieder kamen, war die Almhiitte leer. Unser Lehrer, unsere Klassenkameraden – alle fort. Die waren von den Franzosen abgeholt worden und mussten bis ins Elsass marschieren. Dort mussten sie in die Bergwerke. Einige, habe ich später erfahren, sind dabei ums Leben gekommen.

ZEIT: Hatten Sie eine Vorahnung, als Sie an diesem Morgen zum Wandern aufbrachen?

Sommer: Nein, der Tag war einfach zu schön, um Trübsal zu blasen. Wir wussten ja, es geht zu Ende. Sonthofen, wo wir die Adolf-Hitler-Schule besucht hatten, war von den Franzosen besetzt. Im März waren wir zum Volkssturm einberufen worden. Ich stand kurz vor meinem 15. Geburtstag und war entschlossen, dem Führer bis zum letzten Atemzug zu dienen. Wir hatten noch Ulm verteidigen sollen, doch die Amerikaner waren vor uns da. Zum Werwolf-Einsatz kam es nicht mehr. Mit einem unserer Erzieher zogen wir uns dann ins Retterschwanger Tal zurück. Er war Französischlehrer und klug genug, um zu sagen: Jetzt machen wir mal ein paar Lektionen.

Saul Friedländer: Ich war am 8. Mai in einem katholischen Internat in Frankreich, und ich sprach damals schon besser Französisch als Deutsch, was ja die Sprache meiner Eltern war. Während des Krieges sind sie mit mir von Prag nach Frankreich geflohen und haben mich mit neun Jahren in diesem Internat versteckt, das sehr streng katholisch war, sehr rechts und pro Pétain. Paul hieß ich dort, in Prag hatte ich Pavel geheißt. An den 8. Mai habe ich keine präzisen Erinnerungen – ich war zwölf-einhalb. Für uns Knaben, 20 oder 30 Kinder, war es eigentlich ein Tag wie jeder andere. Obwohl wir wussten, was los war. Aus dem nahe gelegenen Montluçon hörten wir Lärm, Glockenläuten, Gesang und Gebrüll: Der Krieg war zu Ende. Doch ich wusste nicht, was ich darüber denken sollte.

ZEIT: Herr Sommer, wussten Sie das?

Sommer: Aber ja, es war eine Katastrophe. Im Herbst 1944 hatten wir ja noch geglaubt, dass die letzte Offensive, in den Ardennen, zum »Endsieg« führen werde. Danach dümmerte uns: Es ist aus. Für uns hieß das: Wir werden vom Feind an die Wand gestellt werden, wenn wir nicht im Endkampf fallen. Beides geschah nicht. So habe ich mir in Sonthofen ein Fahrrad organisiert – geldaut, um ehrlich zu sein – und bin nach Hause gefahren. Bei Kempten, an der Grenze zur amerikanischen Zone, waren riesige Fotos aufgestellt, ausgemergelte Leichen, KZ-Opfer, ich glaube, aus Bergen-Belsen. Mein erster Gedanke war natürlich: Das ist Feindpropaganda. Wenig später war ich zurück bei meinen Eltern in Schwäbisch Gmünd.

ZEIT: Haben Sie versucht, die Älteren zu befragen über das, was geschehen war?

Sommer: Nein. Mein Vater war Offizier unter Erwin Rommel gewesen, er kam mit einem Bauchschuss aus Tunesien zurück. Oft lag er einfach nur da, wochenlang war er schwer krank, da war mir nicht danach, ihn auszufragen. Dann fing im November der Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher an, und bei mir setzte sich die Erkenntnis durch: Was ich auf den Fotos bei Kempten gesehen hatte, war die schändliche Wirklichkeit. Sehr bald kam danach der Punkt, an dem ich mich fragte: Wie konnte das geschehen? Deswegen habe ich Geschichte studiert.

ZEIT: Wie erlebten Sie die ersten Friedenswochen, Herr Friedländer?

Friedländer: Bei mir ging das alles nicht so schnell. Ich war wie erstarrt, wollte einfach nur bleiben, wo ich war und irgendwas katholischer Priester werden. Und ich wartete auf meine Eltern. Aber meine Eltern kamen nicht. Einige Monate später erfuhr ich, dass sie tot waren, ermordet an einem Ort namens Auschwitz. Man suchte dann nach einem Vormund für mich. Ich hatte einen Onkel in Schweden und einen in Palästina, also beide weit weg. Schließlich gab man mich in die Obhut einer jüdischen Familie in Paris.

ZEIT: War Ihnen bewusst, dass Sie Jude sind?

Friedländer: Ja, aber das bedeutete nichts, ich war ja nun katholisch. Ich erinnere mich an meinen ersten Seder, das Abendmahl vor dem Pessach-Fest, das war 1946, bei der Familie, die mich aufgenommen hatte. Ein großes Ereignis. Man betete, dann kam die Suppe, und ich aß meine Suppe, dann kam das Fleisch, und ich sagte: Leider kann ich das nicht essen. Man fragte mich: Paul, was ist los? Bist du krank? – Nein, nein! – So ist doch! – Nein, ich kann nicht, sagte ich. Es war Karfreitag ... Ich lebe in zwei Welten, die nicht zusammenpassen. Es war komisch und tragisch zugleich. Mit der Zeit wurde ich dann – wie soll ich sagen? – jüdischer, und dann fing allmählich ein anderes Leben an.

Sommer: Ich möchte den Eindruck korrigieren, dass bei mir alles ganz schnell ging nach 1945. Es hat eine Zeit gegeben, eineinhalb Jahre vielleicht, da bin ich nachts schweißgebadet aufgewacht und hatte geträumt, wir hätten doch gewonnen. Das Umdenken ging nicht von allein, es musste auch von außen befeuert werden. Besonders wichtig war für mich Eugen Kogons Buch *Der SS-Staat*. Ich habe es, glaube ich, 1947 gelesen. Von da an gab es keine Zweifel mehr, sondern nur noch die Frage: Wie konnten wir diesem Verführer auf den Leim gehen?

ZEIT: Hat die Lektüre in Ihnen nicht auch ein Gefühl von Beschämung, von Schuld geweckt?

Sommer: Es war keine Zeit für solche Fragen. Wir hatten zwei eisige Hungerwinter. Bis zum nächsten Tag zu überleben, das war wichtiger als Vergangenenheitsbewältigung. Ich habe damals nicht über den Alltag hinausgeblickt.



»Führer, befehle!«: Theo Sommer als Hitlerjunge in den Vierzigerjahren



Theo Sommer wurde am 10. Juni 1930 in Konstanz geboren und besuchte von 1942 bis 1945 die Adolf-Hitler-Schule auf der NS-Ordensburg Sonthofen. Nach dem Krieg studierte er Politik und Geschichte. 1958 kam er zur ZEIT, die er von 1973 bis 1992 als Chefredakteur leitete



Der erste Sommer im Frieden: Saul Friedländer 1945 in Frankreich



Saul Friedländer wurde am 11. Oktober 1932 in Prag geboren. Er überlebte Krieg und Verfolgung in Frankreich. 1948 ging er nach Israel, heute lebt er in Los Angeles. Seine zweibändige Darstellung »Das Dritte Reich und die Juden« ist ein Meilenstein der Holocaust-Geschichtsschreibung

ZEIT: Herr Friedländer, wann nahm das neue Leben, von dem Sie sprachen, Gestalt an?

Friedländer: Es war ein Prozess, den ich durchlaufen habe, ohne zu wissen, wie mir geschah. Ungefähr drei Monate lang war ich Kommunist. Dann, 1946, besuchte ich ein Sommerlager der Zionistischen Jugend, und dort traf mich ein Gedanke mit ungeheurer Wucht: Wenn ein jüdischer Staat existiert hätte, wäre das alles nicht passiert! Ich wurde voller Inbrunst Zionist. Im Frühjahr 1948 lief ich davon, um nach Palästina auszuwandern. Im Juni bin ich dort angekommen, auf der *Altalena*, da war der Staat Israel gerade gegründet worden. Ich hatte mich als älter ausgegeben, als ich war, um an Bord zu kommen, war der Jüngste auf dem Schiff. Nach meiner Ankunft nahm mich mein Onkel, der seit 1939 in Palästina lebte, zu sich, und aus meinem französischen Vornamen Paul wurde das hebräische Saul.

ZEIT: Und Ihr Katholizismus?

Friedländer: Den hatte ich abgeschüttelt; geblieben ist mir nur ein sehr katholischer Sinn fürs Ästhetische. Jüdisch wurde ich übrigens nie im religiösen Sinne. Ich war ein Kämpfer für die zionistische Sache, für das neue Leben in Israel.

ZEIT: Herr Sommer, wann dachten Sie, jetzt kam ich etwas Neues mitgestalten? Gab es da ebenfalls einen Schlüsselmoment?

Sommer: Ich kann kein Datum nennen, an dem ich aufgewacht bin und gesagt habe, nun bin ich Demokrat. Es spielten viele Faktoren eine Rolle. Einer war die Bibliothek des Amerika-Hauses in Schwäbisch Gmünd, ganz allgemein die Literatur, die Zeitungen. Und nach dem Abitur durfte ich ein Jahr in Schweden verbringen, wo ich eine *folkhögskola* besuchte, ein Volkshochschulinternat. Der Direktor engagierte sich für die Vereinten Nationen. Er hat mir die internationale Politik nahegebracht. Ein Jahr später, 1950, ging ich schon in die USA und studierte bei dem Historiker Hans Rothfels, der gerade sein Buch über den deutschen Widerstand veröffentlicht hatte. Da habe ich zum ersten Mal den Namen Marion Gräfin Dönhoff gehört. Als Rothfels nach Tübingen ging, saß ich schon an meiner Arbeit *Deutschland und Japan zwischen den Mächten 1935–1940*, mit der ich bei ihm promoviert wurde. Er war eine prägende Gestalt für mich.

ZEIT: Wie haben Sie die deutsche Nachkriegsgesellschaft erlebt? Wo sind die NS-Jahre geblieben?

Sommer: Es war wie bei diesen modernen Kochplatten: Wenn der Strom abgeschaltet wird, erkalten sie sofort. Genau so war es 1945: Als Hitler weg war, war auch der Nationalsozialismus weg. Natürlich waren viele Deutsche Nazis gewesen, aber sie sind es nicht geblieben. Es gab keine Werwolf-Guerilla, es gab auch keine Trauer um Hitler. Ich glaube, das war nicht nur Verlogenheit oder Verdrängung.

ZEIT: Das ist die Analyse des Historikers Theo Sommer. Wie ging es dem 15-Jährigen, der eben noch für seinen »Führer« sterben wollte? Hat Sie der Opportunismus der Erwachsenen nicht irritiert?

Sommer: Die Anpassung an die harten Lebensumstände habe ich nicht als Opportunismus, sondern als Notwendigkeit empfunden. Ob meine Eltern Nazis waren oder nicht und warum sie nach 1945 auf einmal keine mehr waren, hat mich nicht beschäftigt. Natürlich wusste ich, dass mein Vater in die Partei eingetreten war – ich fürchte, nach dem 20. Juli 1944. Nach dem Krieg hat er ein Spruchkammerverfahren über sich ergehen lassen müssen und wurde als Mitläufer eingestuft. Die Frage war: Was, wenn Papa nicht mehr arbeiten darf? Das hat den jungen Theo Sommer bewegt, nicht die Frage: Wie viel Schuld hat Vater auf sich geladen?

Friedländer: Was Sie beschreiben, bleibt für mich trotz allem ein Rätsel. Als Schüler an einer Adolf-Hitler-Schule gehörten Sie zur Elite der Elite. Meines Wissens lehrten an diesen Schulen ausschließlich SS-Leute, die Indoktrination war extrem. Sie haben das offenbar mit Leichtigkeit hinter sich gelassen, ohne tiefere Irritation oder Verwirrung. Es geht mir nicht um Schuld. Sie waren selbstverständlich nicht schuldig als ein Junge von 15 Jahren, aber das alles muss doch Spuren hinterlassen haben?

Sommer: Was man uns in Sonthofen eingehämmert hatte, brach zusammen unter der Last der Fakten. Gleichzeitig eröffnete sich eine neue Perspektive. Ich machte Abitur, sechs Wochen nachdem das Grundgesetz in Kraft getreten war. Ich hatte damals das Gefühl: Hier entwickelt sich etwas, das an die besten Traditionen der deutschen Geschichte anknüpft und wofür ich mich einsetzen will.

ZEIT: Ralf Dahrendorf, der Soziologe, meinte, an den Adolf-Hitler-Schulen seien vor allem Härte und Leistungsbereitschaft gepredigt worden. Haben diese Werte auch den schnellen Aufstieg der Bundesrepublik begünstigt?

Sommer: Konsequenz, Härte gegenüber sich selbst, Bereitschaft, sich einzusetzen, etwas zu leisten – ich halte diese Tugenden nach wie vor für richtig. Falsch war der Zweck, für den man sie uns damals eingebläut hat.

ZEIT: Sie haben sich beide nach 1945 dem Studium der Geschichte zugewandt. Herr Friedländer, hatte dies auch bei Ihnen biografische Gründe?

Friedländer: Ja, aber mein Weg war etwas gewundener. In Israel habe ich zunächst meinen Militärdienst absolviert. In dieser Zeit habe ich nicht über die Vergangenheit nachgedacht. Ich wusste, was passiert war und was mit meinen Eltern geschehen war – aber ich spürte nichts. Die Gefühle kehrten nur sehr langsam zurück. In den Sechzigerjahren ging ich nach Genf, um meine Doktorarbeit zu schreiben. Ich habe damals Ihre Arbeit über Japan gelesen, Herr Sommer! Denn ich schrieb über ein verwandtes Thema, über Hitler und die USA 1939–1941. In Genf, das war der Plan, hätte ich nach dem Krieg meine Eltern wiedertröffen sollen ... Sie wollten 1942 in die Schweiz, aber man

hat sie an der Grenze abgewiesen – an diesem Tag wurden keine Erwachsenen ohne Kinder durchgelassen. Sie wurden von den Franzosen in Évian verhaftet und dann von den Deutschen nach Auschwitz deportiert. Warum nur bin ich ausgerechnet nach Genf gegangen für meine Promotion? Ich verstand es selbst nicht.

ZEIT: Aber Sie haben doch zur NS-Zeit geforscht. **Friedländer:** Ich befasste mich mit Diplomatie- und Militärgeschichte, der Holocaust kam darin nicht vor. Erst als ich wenig später in einem Bonner Archiv ein Dokument über Paps XII. fand und ein Buch über Pius und das »Dritte Reich« schrieb, begann sich etwas zu öffnen, und dann ging es tiefer und tiefer. Ich möchte es nicht dramatischer machen, als es war, aber als ich mich dann in Berlin 1985 am Wissenschaftskolleg mit Ernst Noltes Thesen und Martin Broszats Plädoyer für eine »Historisierung« des Nationalsozialismus konfrontiert sah, brach der Damm. Das war der Beginn meiner Arbeit über das »Dritte Reich« und die Juden.

ZEIT: Sie haben beide in Ihren wissenschaftlichen Anfängen eine Art Sicherheitsabstand gehalten zu dem, was Sie elementar berührt hatte. Spiegelt sich darin auch ein Stück Gesellschaftsgeschichte?

Sommer: Höre ich da einen leisen Vorwurf, dass wir nicht alle unsere Doktorarbeiten über den Holocaust geschrieben haben? Ich glaube nicht, dass die Wahl meines Themas ein Akt des Verdrängens gewesen ist. Und ich habe später, als Chefredakteur der ZEIT, der Geschichte des Holocausts immer viel Platz eingeräumt.

Friedländer: Es geht vielleicht eher um den Unterschied zwischen dem intellektuellen Verstehen und dem emotionalen Umgang mit einem Trauma. Aber selbstverständlich ist das für Herrn Sommer nicht dasselbe, jedenfalls ist das Traumatische für ihn etwas ganz anderes, nehme ich an. Alexander und Margarete Mitscherlich sagen in ihrem berühmten Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* ja letztlich nichts anderes; rein kognitiv haben die Deutschen recht bald verstanden, was passiert war. Aber ein tieferes Verständnis hat sich nur langsam eingestellt. Bei mir hat es bis in die Achtzigerjahre gedauert. Wahrscheinlich trifft das auch auf die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft zu.

ZEIT: Angela Merkel hat anlässlich der Corona-Epidemie gesagt, derzeit stehe Deutschland vor der schwersten Belastungsprobe seit 1945. Können Sie mit diesem Satz etwas anfangen?

Sommer: Heute nach Parallelen zum Kriegsalltag zu suchen, finde ich wenig hilfreich. Das Seltsame ist ja: Selbst im Krieg war für die Deutschen vieles sehr normal.

ZEIT: Für die Verfolgten war es anders ...

Friedländer: ... ganz anders!

Sommer: Richtig.

Friedländer: Für Sie, Herr Sommer, war die Lage natürlich mehr oder weniger normal, bis, sagen wir, Ende 1943, als der Bombenkrieg mit aller Härte begann. Aber sonst haben Sie ja gegessen und Familie gehabt. Sie sind ins Kino gegangen und so weiter. Uns, die Juden in Europa, traf seit spätestens 1938 ein Schlag nach dem anderen.

Sommer: Völlig richtig. **Friedländer:** Und für Kinder ist alles normal, nicht wahr? Man passt sich an alles an, und dann kriegt man so einen Schlag, aber nach einer Weile wird es wieder irgendwie normal, bis es dann zu Ende ist.

ZEIT: Wenn Sie heute zurückblicken auf dieses Ende und diesen Anfang, den 8. Mai 1945: Ist das ein ferres Kapitel der Geschichte? Oder ist Ihnen diese Zeit noch immer nah?

Sommer: Sie ist mir wieder nah, weil ich gerade meine Memoiren schreibe. Aber auch als Journalist finde ich 1945 heute interessanter, als es lange Zeit der Fall war. Vieles kehrt heute wieder; denken Sie nur an die Flüchtlinge. Oder an die fanatischen völkischen Schwärzer und Schläger.

Friedländer: Mir kommt die Geschichte näher, je älter ich werde. Ich schreibe nicht mehr über den Holocaust, schon seit vielen Jahren nicht mehr, ich schreibe über Literatur und andere Dinge. Ich wollte ein Ende machen mit diesem Thema, obwohl ich wusste, dass es da kein Ende gibt. Auf diesen Jungen zurückzublicken, der ich war am 8. Mai 1945, auf diesen Jungen, der überwältigt worden war von den Ereignissen – das ist heute schwieriger für mich als je zuvor.

Das Gespräch führten **Norbert Frei**, Zeithistoriker an der Universität Jena, und **Christian Stas**

Unter Videopodcast des Interviews finden Sie unter www.jenacenter.uni-jena.de

ANZEIGE

JETZT NEU AM KIOSK

ZEIT Geschichte

29,90 €

ODER GRATIS LESEN!

BEETHOVEN

Die Revolution der Musik

Hier testen: www.zeit.de/zg-heft